

Rede Jahrestag des Novemberpogroms von 1938

Anrede

Ich danke Ihnen, dass Sie zu unserer heutigen Gedenkstunde gekommen sind. Wir erinnern heute an eine der dunkelsten Stunden deutscher Geschichte. Das Unrecht, das damals, vor 79 Jahren, in Emden, in ganz Deutschland jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern angetan wurde, dieses Unrecht erfüllt uns bis heute mit Trauer, mit Entsetzen, mit Scham.

Jene Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 war für die jüdischen Deutschen ein einziger Albtraum. Überall in Deutschland wurden Synagogen und Bethäuser in Brand gesteckt, Wohnungen und Geschäfte jüdischer Nachbarn demoliert oder geplündert. Überall in Deutschland wurden Jüdinnen und Juden bedroht und misshandelt, in Konzentrationslager verschleppt und ermordet.

In unserer Stadt ging die Synagoge in der Bollwerkstraße in Flammen auf; zahlreiche Emdener wurden in jener Schreckensnacht inhaftiert.

Das Novemberpogrom, die sog. Reichskristallnacht, wie es wegen der vielen zersplitterten Glasscheiben damals beschönigend hieß, das Pogrom wurde in aller Öffentlichkeit verübt. Ein brennendes Gotteshaus kann niemand übersehen, berstende Fenster und Türen niemand überhören. Jeder bekommt es mit, wenn Nachbarn drangsaliert, wenn sie an Leib und Leben bedroht werden.

Die antisemitische Hetze, die antisemitische Verfolgung traf Menschen, die im Haus oder der Wohnung nebenan wohnten oder die dieselben Kulturveranstaltungen besuchten, sie traf Arbeitskolleginnen und -kollegen oder Vereinskameraden, sie traf Inhaber von Geschäften, in denen alle kauften, oder Ärzte und Rechtsanwälte, die von allen aufgesucht wurden.

900 jüdische Deutsche wohnten und arbeiteten zu Beginn der 1930er-Jahre in Emden. Sie führten ein ganz normales Leben, ein Leben, von dem heute viele nicht mehr viel wissen. Erst seit Kurzem richtet sich der Blick auch auf das jüdische Alltagsleben vor 1933, das ja ein wesentlicher Bestandteil der Geschichte der deutschen Jüdinnen und Juden ist. Die jüdischen Emderrinnen und Emdener gingen Tag für Tag ihrer Arbeit nach und kümmerten sich um ihre Kinder, sie waren mehr oder weniger religiös und mehr oder weniger politisch interessiert – so wie die anderen Emderrinnen und Emdener auch. Manche Kinder wussten nicht einmal, dass ihre Mutter Jüdin war; viele fühlten sich vor allem als Deutsche.

Dieses normale Leben endete jäh, als die Nationalsozialisten vor gut 84 Jahren, am 30. Januar 1933, an die Macht kamen. Sie fackelten nicht lange, um ihr antisemitisches, die Menschenrechte missachtendes Programm in die Tat umzusetzen. Wer behauptet, anfangs wäre es doch gar nicht so schlimm gewesen, der kennt die Geschichte nicht.

Bereits am 1. April 1933, also zwei Monate nach Machtantritt, fand die erste Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte sowie jüdische Ärzte und Rechtsanwälte statt.

Auf den Schildern vor jüdischen Geschäften musste jeder Vorbeigehende lesen, ich zitiere: „Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!“ In den folgenden Jahren nahmen die Diskriminierungen und Verfolgungen der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger immer mehr zu.

Das Novemberpogrom stellte eine weitere, eine ungemein brutale Eskalation dar. Es war ein Fanal. Und es wies bereits auf das kommende Grauen: auf den Holocaust, den unfassbaren Bruch mit jeder Menschlichkeit und Zivilisation.

Wie konnten Menschen ihren Mitmenschen so etwas antun? Wie konnte das geschehen? Warum gab es so wenig, zu wenig Protest und Widerstand? Diese Fragen drängen sich immer wieder auf, sie drängen sich jedem auf, der sich mit den Nazi-Untaten befasst. Es gibt Antworten, gewiss. Aber wir stehen auch immer wieder fassungslos vor dem, was damals geschah, was damals alles geschehen konnte. Die NS-Verbrechen bleiben ein Stachel im Fleisch unserer Geschichte.

Wir haben uns dieser Geschichte gestellt, wir haben uns mit den Verbrechen auseinandergesetzt, die von Deutschen und in deutschem Namen begangen wurden. Vor 64 Jahren, im Dezember 1953, begann mit dem Auschwitz-Prozess eine erste Aufarbeitung des Holocaust.

Deutsche haben sich wieder Achtung erworben, Deutschland hat Vertrauen zurückgewonnen. Und was 1945, unmittelbar nach der Shoah, nahezu undenkbar schien: Es gibt wieder jüdisches Leben in Deutschland. Überlebende kehrten zurück, Jüdinnen und Juden aus den Staaten des ehemaligen Ostblocks zogen nach dem Fall der Mauer nach Deutschland.

Das ist eine gute Entwicklung, das ist ein Vertrauensbeweis. Doch dieser Vertrauensbeweis, meine Damen und Herren, ist zugleich ein Vertrauensvorschuss.

Deshalb geht mit diesem Vertrauen, mit diesem Glauben an unsere Demokratie und Rechtsstaatlichkeit die Verpflichtung einher, Antisemitismus und Rassismus die Stirn zu bieten, geht die Verpflichtung einher, stets und überall dagegen aufzustehen, wenn Menschen angefeindet werden, weil sie einem anderen Glauben anhängen oder eine andere Kultur pflegen, weil sie anderer Herkunft sind oder anders aussehen.

Das schulden wir den Opfern und ihren Angehörigen; das schulden wir uns allen. Jede Verunglimpfung anderer, jede hasserfüllte Tat ist ein Fleck auf unserer Demokratie. Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung sind einer demokratischen, sind einer humanen Gesellschaft nicht würdig.

Die meisten von uns, die meisten in Deutschland Lebenden denken so. Doch leider, meine Damen und Herren, gibt es immer noch oder schon wieder Unbelehrbare. Antisemitismus ist in unserer Gesellschaft nach wie vor weit verbreitet. Alte und neue Nazis, ein Teil der Migranten aus arabischen und muslimischen Ländern und auch Deutsche aus der Mitte unserer Gesellschaft bringen sattsam bekannte und längst widerlegte Vorurteile vor. Jede Befragung fördert dies erneut zutage.

Antisemitische Einstellungen spuken nicht nur in den Köpfen, sie manifestieren sich auch in hasserfüllten Taten.

Das ist erschreckend, meine Damen und Herren. Davor dürfen wir die Augen nicht verschließen. Es liegt an uns, an der Gesellschaft insgesamt wie an den Einzelnen, es liegt an uns allen, dem Antisemitismus den Boden zu entziehen und dafür Sorge zu tragen, dass Andersgläubige und Andersdenkende, dass Minderheiten bei uns geschützt sind. Tun wir das nicht, senden wir ein fatales Signal an Neonazis und Rechtsextremisten. Denn sie wännen sich bei fehlender Gegenwehr in dem Glauben, sie sprächen für die schweigende Mehrheit oder könnten tun, was sie wollen.

Die Missachtung anderer fängt meist im Kleinen an. Deshalb ist es entscheidend, immer schon den Anfängen zu wehren. Anfänge, das sind dumme Sprüche und blöde Witze, das sind diskriminierende Äußerungen und rassistische Vorurteile. Vor-Urteile, meine Damen und Herren, liegen *vor* begründeten *Urteilen* und werden bezeichnenderweise oft von denjenigen geäußert, die kaum oder keinen Kontakt mit Juden oder Fremden haben. Von daher ist es ebenso von entscheidender Bedeutung, Begegnungen zu initiieren und zu fördern [wie die Max-Windmüller-Gesellschaft es seit Jahren tut].

Wohin Vorurteile, Hass und Fremdenfeindlichkeit führen können, das hat unter anderem die Mordserie an Mitbürgern mit Migrationshintergrund gezeigt, die offenbar eine kleine rechte Terrorzelle beging.

Mitmenschlichkeit, Demokratie und Freiheit setzen sich nicht von alleine durch und bleiben auch nicht automatisch erhalten. Sie zu erreichen und zu bewahren, dazu braucht es aufrechte, couragierte Bürgerinnen und Bürger, dazu braucht es ein gesellschaftliches Klima, das Rassismus und Gewalt ächtet.

Und deshalb, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ist Gedenken, ist das Bewahren der Erinnerung unverändert wichtig – auch Jahrzehnte danach, auch in einer Gesellschaft, die sich stark gewandelt hat.

Denn Gedenken ist sowohl auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart bezogen. Wenn wir heute an das Novemberpogrom erinnern, dann stellen wir uns unserer Geschichte, dann sorgen wir dafür, dass historische Kenntnisse weitergegeben werden und Erkenntnisse erhalten bleiben. Und gleichzeitig bekunden wir, welche Werte uns wichtig sind. Wir setzen dem Ungeist und den Untaten von damals eine freie, eine humane, eine tolerante Gesellschaft entgegen – eine Gesellschaft, in der alle, ungeachtet ihrer ethnischen oder kulturellen Zugehörigkeit, ihres Glaubens oder ihrer Überzeugung, friedlich zusammenleben können.

Meine Damen und Herren, eine Gedenkstunde setzt ein Zeichen. Deshalb möchte ich allen vielmals danken, die heute dazu beitragen, dieser Stunde einen würdigen Rahmen zu verleihen.

Es freut mich, dass sich das Max-Windmüller-Gymnasium an der Gedenkveranstaltung beteiligt. Ich finde es sehr beeindruckend, wie engagiert sich die Schülerinnen und Schüler mit diesem schwierigen Thema auseinandersetzen. Sie stellen ihre eigenen Fragen, sie suchen ihren eigenen Zugang zu einer Zeit, die für sie lange zurückliegt und die ihnen sehr fremd ist.

Die Verantwortung anzunehmen, die sich aus der Geschichte ergibt, und unsere Werte zu verteidigen, das ist unsere Aufgabe, heute und morgen. Die Geschichte der NS-Zeit

macht deutlich, wie schnell unsere Werte zu gefährden sind und wie dünn der Firnis der Zivilisation sein kann. Die Geschichte früherer Epochen und insbesondere der Nachkriegszeit hingegen zeigt uns, dass eine andere Gesellschaft möglich ist und dass es immer wieder mutige Menschen gab, die für Demokratie, Freiheit und Mitmenschlichkeit eintraten.

Gerade der 9. November, dieser Schicksalstag deutscher Geschichte, führt dies eindringlich vor Augen: Steht er doch mit dem Novemberpogrom für ein dunkles und mit dem Fall der Mauer 1989 für ein helles Kapitel unserer Geschichte. Beide Daten rufen uns dazu auf, die Werte zu schützen und zu bewahren, die uns wichtig sind: Menschenrechte für alle und die mühsam errungene Freiheit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.